

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 5 (1963)

Artikel: Tütschifahr in Seewis

Autor: Kempter, Lothar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tütschifahr in Seewis

Skizze von Lothar Kempter

Wer winters die Halden nach Seewis empor gestiegen ist, von denen der Föhn im Hui den Schnee weghaucht, der bemerkt, kurz vor dem Dorf, bei Saglianes auf sachter fallendem Feld ein großes Lager entrindeter Holzstämme und Blöcke, das sich bei günstigem Wetter Tag für Tag erweitert und erhöht. Diese Blöcke nennen die Einwohner Tütschi. Stapft der Wanderer mittags oder vor dem Einnachten an dem Holzlager vorbei, so kann er vier, fünf, sechs, ja zwanzig mit schwitzenden Rossen bespannte Schlitten sehen, während die Männer die mächtigen Hölzer heben, stoßen, rollen und neben oder auf die schon daliegenden Stämme legen. Das ist die Tütschifahr. Vielleicht sind die Tütschifahrleute mit ihrer Arbeit schon fertig. Dann greifen sie nach dem Leitseil, stellen sich grätschbeinig hinten auf die kurzen Kuchen der Roßschlitten und «reiten», trotz dem Jägerhütchen oder der Zipfelmütze einem antiken Rosselenker nicht unähnlich, dem Dorfe zu.

Da die Fuhren täglich zweimal vor sich gehen, sind die Dorfgassen voller Bewegung und Geräusch. Zu gewissen Stunden schellt's und klingelt's an allen Ecken und aus allen Winkeln, verstärkt durch den Widerhall der Hausmauern, durch das Geschleif der Tütschi oder das Sausen der leeren Schlitten und durch die Zurufe an Roß und Mann, daß man irgendwelchen Silvesterspuk oder Sonnwendzauber zu erleben vermeint. Aber Mummerei ist hier nicht nötig. Die Arbeit vertreibt von selbst die bösen Geister. Urheber des Lärms sind die schwerarbeitenden, schnaubenden, nickenden Pferde, die das Geröll, ein Lederband mit

kleinen Schellen, oder die lauten Säumer glocken tragen.

Damit die Tütschifahr ermöglicht wird, ist ein hartes Vorspiel nötig: der Schlag und das Rüsten des Holzes. Die Arbeit wird durch die Gemeinde, die den größten Teil des Waldes besitzt, verlöhnt, dem Vorarbeiter unterstellt und vom Förster beaufsichtigt. Im Herbst ziehen die Walder, Arbeiter und ärmere Bauern, in die Berghütten. Da sie oft die ganze Woche dort leben, nehmen sie eine eigentliche Aussteuer mit, zu der neben den Werkzeugen und außer den Kleidern, dem Mundvorrat und dem Geschirr die wattierten und mit Leinenstoff eingefäßten Walderdecken gehören. Diese Decken sind im Schlafraum willkommen, mag er auch — denn in den Hochwäldern muß mit der Raumwärme geizig umgegangen werden — kaum mannhoch mit einer Diele gegen das Dach hin abgeschlossen und einzig mit einem Schlupfloch als Zugang versehen sein. Tag um Tag erfüllt gewalttätiger Lärm die Bergstille, und wie vor den Verrichtungen des Schlächters mag ein empfindliches Herz sich abwenden. Sind die Bäume niedergezwungen, die Stämme entastet, in Blöcke zersägt und entrindet, ist das Abholz in Raummeter geschichtet und sind die Holzbüsche geordnet — die Gretzen werden verbrannt oder liegen gelassen —, dann wird es wieder still. Die langgestreckten Walderhütten stehen wieder leer. Die Graunen, einfache Brettergestelle, auf denen Eßwaren, Strümpfe und wohl auch Schuhe liegen, damit nicht die aufs Leder versessenen Hermeli an sie gerieten, sind ausgeräumt. Die aus Holz, Steinen und Erde in der Mitte des

Kochrauins errichtete Feuerstätte, der Feuerwagen, auf dem zwanzig Mann ihre Pfannen aufsetzen konnten, ist verlassen, und einsam schwebt über ihm die Feuerlatte, die verhüten soll, daß Feuer ins Dach steigt, und auf der die Walder nasses Holz oder auch nasse Kleider trockneten. Die Laute der Bergwelt walten wieder allein, und nur vorübergehend stört ein Sturm oder ein klingelnder Steinschlag oder vielleicht ein Jauchzer den ruhigen Tausch der Stimmen. Hat der Mond wieder und wieder die Gestalt gewechselt, dann warten die Wälder auf den Schnee, und mit ihnen wartet das Dorf. Wieder werden Männer kommen, andere, nicht die Walder, sondern Bauern, die über eigene Pferde verfügen, und Berufsführleute. Den Tag aber bestimmen nicht Zahlen des Kalenders und Verabredungen, sondern die weisenden Zeichen der Natur.

Eines Morgens ist der Waldmantel des Sas sauna silbern. Die farbigen Schluchten, der Gestrüppflaum, die leeren, rauchbraunen Bäume sind mit Schnee verhängt. Nebel blüht über lichten Hügeln. An den Bergschultern glühen Wolken, das Haupt leuchtet im Blau, ein glänzendes Nebelbett füllt die Taltiefe. Dann sind die Fuhrleute längst fort, schon tief in den Wäldern hinten. Am frühesten Morgen haben sie die Pferde gefuttert und selber tüchtig Polenta und Kaffee eingepackt. Der Tornister wird aufgeschnallt; Ketten, Guntelbissen und das Hauptwerkzeug für Walder und Tütschiführermann, der Zappin, ein krummer Metallzinken an einem Holzstiel, werden über den vordern erhöhten Pfulf des Schlittens gehängt. Schlitten gesellt sich zu Schlitten – es sind meist Bockschlitten, da die Rankschlitten, auf denen die Stämme nicht mit ledernen Stricken, sondern mit Ketten und Eisenspindel gebunden werden, sich besser für breite Straßen eignen –, und dann verliert sich der Zug im Finstern. Nicht einmal Laternen werden mitgenommen. Roß und Mann kennen ja die leisensten Wendungen und Launen des Weges im Schlaf. Bei eintretender Schmelze freilich wird die Unsichtigkeit zur Gefahr, besonders im Felsloch beim Ganellatobel, wo aus der Wölbung des mürben Gesteins unversehens ein

Brocken sich lösen kann und niedergebrochener Schutt die schreitenden Tiere hindert und beunruhigt.

Wenn die mächtige Bergwand der Scesaplana dämmert, Schnee und Fels zu blühen beginnen, ist alles schon in Bewegung. Der Zappin verrichtet nun seine Hauptarbeit. Mit ihm werden die Blöcke aus Löchern herausgerissen, gerollt und endlich auf den Schlitten geladen. Ist ein Tütschi zu widerspenstig, so werden Kehrhaken angesetzt oder muß gar die Stockwinde helfen. Unterdessen haben Licht und Bergschatten ihre langsame, gewaltige Wanderung getan. Es wird zur Abfahrt gerüstet. Der Schnee ist geschöpft, das heißt zur Bahnbereitung weggeschauft worden. Das Holz ist gebunden. Mit Bundhaken sind die großen Blöcke aneinander befestigt, und mit Guntelbissen werden die kleinern an das Schlittenholz gekettet. Der Zappin wird in ein Tütschi leicht eingeschlagen, die Rosse ziehen an, der Fuhrmann sitzt auf, und lustig schlankern die «Guntler», jene nachgezogenen kurzen Blöcke, im Schnee hintendrein. Sind Fuhrten vorausgegangen, so ist das «Fürlegen» schon geschehen. Um eine gute Schneebahn zu erzielen, legt man geeignete Stämme, die Fürleger, an den Wegrand, besonders an abschüssige Stellen, wo sie mit Pfählen gesichert und mit Schnee geglättet werden, ebenso an Mauern im Dorf, um diese vor Beschädigung zu schützen. So reiten die Tütschiführleute durch den stiebenden und blitzenden Wald, hoch über eisverhangenen Felskehlen und schallenden Tobeln die Bergwangen entlang dorfwärts, mittagwärts.

Heuer sind die Wege schlecht. Sie sind vereist oder aper oder voller Schmelzwasserlachen. Nebelschnecken schleifen über nasse Hänge. «Der Mond hat warm angezündet!» ruft mir ein Wegknecht zu. Der Helfer Schnee fehlt. Die Schlitten kreischen; die Fuhrleute schreiten zur Seite, sie können nicht aufsitzen; die Pferde sind naß, sie keuchen, zittern. Immer wieder muß der Zug anhalten zur nötigen Rast für die ermüdeten Tiere. Dann ein Wink, ein Zuruf, gelegentlich ein Zwick über den Bauch, ein Reißen am Schlitten, und die Hufe schla-

gen erneut angestrengt ins Eis, der Schlitten knirscht über die blankgeschliffenen Leise, auf denen so schlecht zu gehen ist, und mißvergnügt schurrt der Guntler hintennach. Wegknechte bereiten unterdes, so gut es geht, die Bahn. Von den Wiesen schaufeln sie Schnee auf offene Wegstellen, sogar in einem Misttrog wird Schnee herbeigeführt, im Gandawald leiten sie die Schmelzwassertümpel ab, schaffen verlorenes Holz beiseite, und hinten im Gannetobel räumt einer die ständig herabschlagenden Gesteinbrocken weg. «Hier ist nicht gut stehen, da ist unruhiger Boden!», sagt er zu mir, als ich das halbzerstörte Schutzdach der Straße betrachte und auf das Klimpern eines Steinschlages horche. Die Tütschiführleute könnten erzählen, wie oft hart an ihnen vorbei ein Stein in die Tiefe gesaust sei. Ein Wunder, daß noch niemand getroffen worden.

Viele Monate später folgt ein Nachspiel. Das für die Fuhr unzugängliche Holz wird in kleinere Blöcke zersägt und geflößt. Dies geschieht meist im Juni. Der vom Schmelzwasser hochgeschwollene Taschinasbach übernimmt die Fuhr. Dann holen die Männer ihre Pechstiefel hervor, steigen in die schieferblauen Schluchten hinunter, befreien das zwischen

den Steinen verklemmte Holz mit dem Rampfium, einem dem Zappin ähnlichen Werkzeug, und wühlen und lenken mit langen Flözstangen in dem Gebrodel. Bei Grüschi ist die Lendi. Ein Rechen fängt dort das Treibholz auf.

Die alten Kalköfen im Rätikon sind erloschen und vergessen, und ans Kohlenbrennen in den Seewiser Wäldern erinnern nur Namen wie der Kohlplatz am Taschinasbach. Die Tütschiführ bleibt lebendig wie je. Für die Kinder ist sie voll der Zauberwirkung eines Festzuges. Höchstes Glück, wenn das geduldige Harren auf die Leerfahrt der Roßschlitten belohnt wird, indem der Fuhrmann den nebenher trabenden Knirps zu sich hebt oder das Kinderfuder hinter sich herzieht. Ein unermüdlich geübtes Spiel aber ist die Nachahmung der Tütschiführ. Da bindet sich einer eine Schelle um und spannt sich vor das Gefährt, ein anderer liegt bereits als Tütschi auf dem Schlitten, und der dritte hockt auf ihn als Fuhrmann. Mit übermütigen Sätzen legt das Pferd los, der Fuhrmann fuchtelt und brüllt, das Tütschi ächzt, wohl nicht ganz freiwillig, und hinterher — denn auch der Guntler ist nicht vergessen — hüpfst und schlingert ein Scheit.